

Vorsicht mit der Wirklichkeit

Profitiert die Theologie von Relativitätstheorie und Quantenmechanik?

Sieht man von neuscholastischen Nachhutgefechten ab, begegnete die Theologie der modernen Physik insgesamt aufgeschlossen. Statt ihre Erkenntnisse anzuzweifeln, versuchte sie theologischen Gewinn aus ihnen zu ziehen. Die Erfahrung, dass sich der modernen Physik „Wirklichkeit“ letztlich entzieht, führt allerdings nicht geradewegs und zwangsläufig zur Theologie. Deren Aufgabe wäre es vielmehr, im Gespräch mit den Naturwissenschaften regelmäßig wiederkehrende Hindernisse auszuräumen.

Theologie und Kirchen hatten zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch längst nicht ihren Frieden mit der neuzeitlichen Physik und Astronomie geschlossen, da sahen sie sich einer von Grund auf revolutionierten Physik gegenüber, die sie mit völlig neuen Fragestellungen konfrontierte: Im Jahr 1900 gab *Max Planck* den Anstoß zur Entdeckung der Quantentheorie, *Albert Einstein* veröffentlichte 1905 die spezielle und 1916 die allgemeine Relativitätstheorie. Die durch Physiker wie *Galileo Galilei*, *Johannes Kepler*, *Christiaan Huygens*, *Isaac Newton*, *Michael Faraday* und *James C. Maxwell* geprägte Epoche der klassischen Physik, die über mehr als zwei Jahrhunderte hinweg unbestrittene Anerkennung gefunden hatte, war damit beendet. Relativitätstheorien und Quantentheorie zählen inzwischen längst zum Standardwissen der Physik und bilden bis heute die Grundlage der modernen Naturwissenschaften.

Die Richtigkeit der Relativitätstheorie wurde von neuscholastischen Theologen vehement bestritten

Schon die theologischen Reaktionen auf die *Relativitätstheorie* zeigten, dass auf Seiten der damaligen Theologie Entwicklungen in der modernen Physik nicht mehr angemessen nachvollzogen werden konnten. Der Physiker *Philipp Frank* bemängelte, dass sich die theologischen Interpretationen der Relativitätstheorie mehr auf den Wortlaut als auf den Inhalt dieser Theorie bezögen. Das sehe man besonders bei den „Hundertern von Autoren, die die vierdimensionale Darstellung der Relativitätstheorie heranziehen, um ein Argument für die traditionelle Religion zu finden“ (Einstein. Sein Leben und seine Zeit, Braunschweig 1979, 418).

„Stärkste Antriebe zur Heiligung“ seien Einsteins Relativitätstheorie zu entnehmen, vermeldete etwa der Theologe *Rudolph Lettau* im Jahr 1920 in der Monatsschrift „Die Furche“. „Hat er Recht, dann kann das in der Christenheit wie nie zuvor dienen zum Aufbau eines inwendigen Lebens.“ *Karl Heim* behauptete ein Jahr später in der renommierten „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ mit Bezug auf die Relativitätstheorie, dass „hier in der Schulsprache der exakten Wissenschaft die alte Menschheitsfrage nach dem Verhältnis von Geist und Natur, Seele und

Welt verhandelt“ werde, und glaubte, „die Relativierung der naturwissenschaftlichen Grundbegriffe schließ[e] uns ein neues Verständnis auf für Empfänge aus der Sphäre des Absoluten, für die schlechthinige Abhängigkeit der ganzen Bewusstseinswirklichkeit von Gott“.

Während hier die Relativitätstheorie immerhin als physikalisch korrekt akzeptiert wurde, haben deren Richtigkeit neuscholastisch argumentierende Theologen lange Zeit vehement bestritten. Die Relativitätstheorie widerspreche „nicht nur ‚altgewohnten Anschauungen‘, sondern den klarsten logischen Sätzen“, polemisierte etwa *Constantin Gutberlet* schon im Jahr 1913 im „Philosophischen Jahrbuch“ und urteilte, der von Einstein neu eingeführte Zeit-Begriff sei „ganz und gar unsinnig“. Der Jesuitenpater und Physiker *Theodor Wulf* hält Einstein in den „Stimmen der Zeit“ im Jahr 1920 entgegen, dass die Philosophie „mit aller Bestimmtheit [lehre], dass es absolute Bewegung“ gebe. Der Spinoza-Forscher *Stanislaus von Dunin-Borkowski* verweist in derselben Zeitschrift die spezielle Relativitätstheorie schlicht ins Feld mathematischer Hypothesen; die aus ihr ableitbaren Folgerungen „lassen sich natürlich nicht experimentell nachweisen“, urteilt er apodiktisch.

Die spezielle Relativitätstheorie verzichtet auf die Annahme eines den Weltraum erfüllenden „Äthers“ als Träger von Lichtwellen. Weil dies den traditionellen aristotelischen Substanzbegriff in Frage stellte, hielten neuscholastische Theologen auch dann noch an einer „Ätherphysik“ fest, als diese schon längst physikalisch überholt war. Gegen die Relativitätstheorie wurde behauptet, dass es absoluten Raum, absolute Zeit und absolute Bewegung gebe. *Walter Böhm* sprach noch im Jahr 1956 im „Philosophischen Jahrbuch“ von der „Verworrenheit“ der speziellen Relativitätstheorie und bekannte sich zu einem experimentell nachweisbaren Äther.

Nachgelesen und gar ernst genommen hat diese theologischen Reaktionen wohl schon lange kein Physiker mehr. Derartige Einlassungen belegen aber die zunehmende Entfremdung zwischen theologischen Denkweisen und der Vorstellungswelt der Physik im 20. Jahrhundert. Neben den Nachwirkungen des Konflikts zwischen neuzeitlichen Naturwissenschaften und katholischer Kirche ist die offensichtliche Inkompetenz, die sich in diesen Re-

aktionen äußerte, ein Grund für das lange Zeit geringe Interesse auf Seiten der Physik an einem Dialog mit der Theologie.

Hatte Einstein bezüglich der theologischen Bedeutung der Relativitätstheorie nicht schon alles gesagt, indem er jeden direkten Zusammenhang seiner Theorie mit religiösen Fragen entschieden zurückwies? Dem Erzbischof von Canterbury beschied Einstein auf dessen Frage „What effect the theory of relativity had on religion?“

kurz und bündig: „None. Relativity is a purely scientific theory, and has nothing to do with religion“ (zit. in:

Max Jammer, Einstein und die Religion, Konstanz 1995, 58).

Die abwehrende neuscholastische Reaktion auf die Relativitätstheorie führte einmal mehr vor: Theologie ist nicht zuständig, wenn es um die Richtigkeit physikalischer Erkenntnisse geht; dies ist Sache innerphysikalischer Klärungsprozesse.

Sieht man jedoch von den neuscholastischen Nachhutgefechten ab, so begegnete die Theologie der modernen Physik insgesamt eher aufgeschlossen. Statt ihre Erkenntnisse anzuzweifeln, versuchte sie nun theologischen Gewinn aus ihnen zu ziehen.

Insbesondere die *Quantentheorie* schien dazu Gelegenheit zu geben. So meinte etwa der französische Philosoph und Theologe *Jean Guitton*, mit der Quantentheorie gebe es von nun an „eine wissenschaftliche Grundlage für die von der Religion vorgeschlagenen Auffassungen“. Für Guitton bot die Quantenphysik sogar eine Möglichkeit der Lokalisation Gottes: „Vielleicht ist es so, dass dort unten, im Innern des seltsamen Reichs

Andreas Benk (geb. 1957), Studium der Katholischen Theologie und Philosophie in Tübingen und Wien; Physikstudium in Tübingen; 1987 Promotion in Theologischer Ethik; 1994 bis 2000 Studienrat für Katholische Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg; 1999 Habilitation an der Universität Tübingen („Moderne Physik und Theologie. Voraussetzungen für den gegenwärtigen Dialog“); seit 2002 Professor für Katholische Theologie und Religionspädagogik (Schwerpunkt Systematische Theologie) an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd.

der Quanten, unser menschlicher Geist und der Geist jenes transzendenten Wesens, das wir Gott nennen, veranlasst werden aufeinanderzutreffen“ (Gott und die Wissenschaft. Auf dem Weg zum Metarealismus, München 1992, 23 und 119).

Entsprechende Annäherungsversuche der Theologie an die moderne Physik gab es das gesamte 20. Jahrhundert hindurch: Erlaubt es die quantentheoretische Unbestimmtheitsrelation, dem unmittelbaren Wirken Gottes einen naturwissenschaftlich garantierten Spielraum zu eröffnen? Bietet die Urknalltheorie die Chance, christliche Schöpfungs-

vorstellungen zu bestätigen, wie *Pius XII.* noch hoffte? Legen Chaostheorien eine Chaostheologie nahe? Eignet sich das physikalisch triviale „anthropische Prinzip“ nicht viel-

leicht doch zum theologischen Anknüpfungspunkt, vielleicht gar zum „anthropischen Gottesbeweis“?

Kurzfristig vermochte man mit derartigen Fragestellungen Theologie ins Gespräch zu bringen; langfristig haben diese theologischen Reaktionen dem Dialog von Theologie und Naturwissenschaften mehr geschadet als genützt. Sobald die durch die naturwissenschaftliche Entdeckung ausgelöste erste

Eingehender mit der modernen Physik auseinandersetzen

Faszination wieder nüchterner Betrachtung wich, zeigte sich ein ums andere Mal: Keine noch so beeindruckende physikalische Theorie und

schon gar kein physikalisches Einzelphänomen nötigt zu einer bestimmten metaphysischen Extrapolation. Mit Blick auf den gegenwärtigen Dialog zwischen Theologie und Physik können die theologischen Reaktionen auf Relativitäts- und Quantentheorie als Warnung verstanden werden, jede neue physikalische Erkenntnis umgehend mit einem theologischen Kommentar zu quittieren und unmittelbar theologisch ausbeuten zu wollen.

Ein fruchtbarer Dialog zwischen Physik und Theologie kann erst auf einer Ebene geführt werden, auf der *physikalische Theorien philosophisch gedeutet* werden. Dieser Dialog kann auch zur Klärung beitragen, wo Übergänge von gesicherten physikalischen Erkenntnissen und ihren unterschiedlichen Deutungen zu reiner, von physikalischer Forschung längst abgehobener Spekulation stattfinden. Das Interesse einer Theologie, die gelernt hat, auf die direkte theologische Ausbeutung der modernen Physik zu verzichten, gilt in diesem Zusammenhang insbesondere der Kritik physikalistischer Entwürfe, bei denen physikalische Erkenntnisse unversehens zu einer „Theorie für Alles“ ausgebaut werden.

Um ein Gespräch auf dieser Ebene philosophischer Deutung führen zu können, muss sich die Theologie aber eingehender mit der modernen Physik auseinandersetzen. Dann zeigt sich auch, dass sich die Gesprächssituation zwischen Theologie und Physik durch die modernen physikalischen Theorien tatsächlich gewandelt hat. Wesentlicher Grund dafür ist das mit Relativitäts- und Quantentheorie grundlegend gewandelte Wirklichkeitsverständnis der modernen Physik.

„Die Vorstellung von der Wirklichkeit in der physikalischen Welt ist im Laufe der letzten hundert Jahre etwas problematisch geworden“, schrieb der Physiker *Max Born* mit ironischer Untertreibung (Physik im Wandel meiner Zeit, Braunschweig 1983, 145). Im Rahmen der klassischen Physik galt die physikalische Wirklichkeit als objektiv erfahrbar, messbar, berechenbar und damit beherrschbar. Insbesondere die exakte Vorausberechnung der Planetenbahnen hatte den Physikern die Gewissheit vermittelt, dass sie mit den Gesetzen der klassischen Physik eine von ihnen selbst unabhängig existierende Wirklichkeit beschrieben.

Erkenntnistheoretische Fragen, die die Erkennbarkeit der „Außenwelt“ und eines „Dinges an sich“ problematisierten, trafen bei den meisten Physikern dieser Zeit weder auf Ver-

ständnis noch auf Interesse. Aufgrund von Beobachtung und Experiment gefundene physikalische Gesetze beschrieben für sie zweifellos die „Wirklichkeit an sich“. Erst recht war den klassischen Physikern der Gedanke fremd, dass das jeweilige Experiment konstitutiv für die zu erkennende Wirklichkeit sein könnte. Weithin unbestritten war dagegen die Vorstellung einer objektiven, realen Welt, deren kleinste Teile in der gleichen Weise existieren wie Steine und Bäume, gleichgültig, ob wir sie beobachten oder nicht.

Auch die Physiker sind sich bei der Bewertung nicht einig

Bereits mit der Relativitätstheorie, mehr aber noch mit der Quantentheorie begann sich dieses scheinbar selbstverständliche Wirklichkeitsverständnis zu wandeln. „Das naive Angreifen des Problems der Wirklichkeit, das während der klassischen oder Newtonschen Periode so erfolgreich gewesen war, hat sich als unzureichend erwiesen“, konstatierte Born (146). Relativitäts- und Quantentheorie gaben gleich mehrere Anstöße, völlig neu zu überdenken, was die Physik meint, wenn sie von „Wirklichkeit“ spricht. Die spezielle Relativitätstheorie demonstrierte, dass anschauliche Vorstellungen der physikalischen Wirklichkeit immer weniger genügen können: Konstanz der Lichtgeschwindigkeit unabhängig vom Bezugssystem, relativistische Massenveränderung, Bezugssystemabhängigkeit von Längen- und Zeitintervallen und damit auch die Relativie-

rung von Gleichzeitigkeit sind anschaulich nicht vorstellbar. Darüber hinaus ließen die Relativitätstheorien und die Quantenmechanik keinen Zweifel mehr daran, dass physikalische Gesetze, die sich in den Dimensionen unseres Alltags bewähren, nicht unesehen auf astronomische und atomare Dimensionen übertragen werden dürfen. Die Physik musste sich von einem Dingbegriff verabschieden, der sich an der sinnlichen Anschauungsfähigkeit und Vorstellungskraft des Menschen orientiert hatte.

Im Zusammenhang mit der Quantentheorie stellte sich die Frage nach der Wirklichkeit der Eigenschaften eines Quantenobjekts vor seiner Messung. Die Quantentheorie beschreibt ein gemessenes Quantenobjekt ganz anders als ein ungemessenes. Das gemessene Objekt hat einen bestimmten Wert für die gemessenen Eigenschaften wie Ort oder Impuls. Das ungemessene Quantenobjekt „besitzt“ dagegen in der der Quantentheorie zugrunde liegenden mathematischen Darstellung nicht einen bestimmten, sondern alle möglichen Werte für seine Eigenschaften. Quantenphysiker sahen sich dadurch vor die Frage gestellt, was diese Art der mathematischen Darstellung bezüglich der Wirklichkeit aussagt. Sind die Eigenschaften der ungemessenen Atome vielwertig oder unscharf, *gibt* es sie überhaupt nicht oder sind sie einfach nur unbekannt?

Auch gemessene Objekte begegnen in der Quantenphysik anders als in der klassischen Physik: Gemäß der Unbestimmtheitsrelation kann nur Ort oder Impuls eines Quantenobjekts exakt bestimmt werden. In sich gegenseitig ausschließenden Experimenten wird darüber entschieden, welche Eigenschaften des Objekts in Erscheinung treten und welche nicht. Damit bedeutet in der Quantenphysik jede experimentelle Beobachtung einen Eingriff in den Verlauf der Erscheinungen.

In der Bewertung gerade dieses letzten Punktes gehen die Meinungen auch von Physikern weit auseinander. *Carl Friedrich von Weizsäcker* sah infolge der Unbestimmtheitsrelation eine Modifikation des Realitätsbegriffes mit revolutionärem Charakter, weil damit die absolute Trennung von Subjekt und Objekt, auf der die klassische Physik beruhe, nicht mehr aufrechterhalten werden könne. Aus der so veränderten Wirklichkeitsvorstellung zog Weizsäcker weitreichende Schlüsse: „Ich werde die Behauptung aufstellen, die heutige Physik habe eine Philosophie zur Konsequenz, die der neuzeitlichen westlichen Tradition des Denkens in Vielheiten entgegengesetzt ist, und diese Philosophie sei die einzige mögliche Auflösung der scheinbaren Paradoxien der Quantentheorie“ (Der Garten des Menschlichen, München 1980, 126).

Diese aus quantentheoretischen Vorstellungen abgeleitete Philosophie sah Weizsäcker in großer Nähe zur indischen Vedanta-Philosophie. Andere Physiker waren gegenüber derartigen Spekulationen ungleich zurückhaltender und keineswegs geneigt, in der Wechselwirkung von Messgerät und Quantenobjekt bereits das Subjekt-Objekt-Verhältnis der philosophi-

Literaturhinweise:

- Audretsch, Jürgen und Klaus Mainzer: *Wie viele Leben hat Schrödingers Katze? Zur Physik und Philosophie der Quantenmechanik*, Mannheim 1990
- Bauberger, Stefan: *Was ist die Welt? Zur philosophischen Interpretation der Physik*, Stuttgart 2003
- Benk, Andreas: *Wiederkehrende Missverständnisse im Dialog von Theologie und Naturwissenschaft*, in: Jürgen Audretsch und Klaus Nagorni (Hg.), *Zwei Seiten der einen Wirklichkeit. Bilanz und Perspektiven des Dialogs zwischen Naturwissenschaft und Theologie*, Karlsruhe 2007, 9–31
- Benk, Andreas: *Unterwegs zum Dialog von Theologie und Physik. Eine Zwischenbilanz nach dem ersten Jahrhundert der modernen Physik*, in: *Theologie der Gegenwart* 44 (2001) 282–296
- Benk, Andreas: *Moderne Physik und Theologie. Voraussetzungen und Perspektiven für einen Dialog*, Mainz 2000
- Benk, Andreas: *Gott ist nicht gut und nicht gerecht. Zum Gottesbild der Gegenwart*, Düsseldorf 2008
- Dürr, Hans-Peter (Hg.): *Physik und Transzendenz: Die großen Physiker unseres Jahrhunderts über ihre Begegnung mit dem Wunderbaren*, Bern 1991
- Küng, Hans: *Der Anfang aller Dinge. Naturwissenschaft und Religion*, München 2005

schen Tradition thematisiert zu sehen. Es gibt heute eine breite Skala möglicher Deutungen der modernen Physik. Unstrittig ist aber, dass durch den Umbruch von der klassischen zur modernen Physik die naturwissenschaftliche Wahrnehmung der Wirklichkeit von Grund auf verändert wurde.

Nach *Werner Heisenberg* befindet sich die moderne Physik in der Situation, die Wirklichkeit nur noch in Bildern und Annäherungen beschreiben zu können, von denen sie zugleich wisse, dass sie falsch sind oder nicht mehr als die Hälfte der Wahrheit ausdrücken (vgl. *Gesammelte Werke*, Abt. C, Band 3, München 1985, 471). Auch andere Physiker wurden in ihren Aussagen über die Wirklichkeit im Verlauf des 20. Jahrhunderts sehr vorsichtig.

Kein Physiker, der die Entwicklung der Relativitäts- und Quantentheorie erlebt habe, werde „über die Richtung, in der die Wirklichkeit liegt, allzu dogmatische Behauptungen aufstellen“, schrieb der Astrophysiker und Mathematiker *James Jeans*. Noch um die Wende zum 20. Jahrhundert habe man gedacht, dass „wir auf eine letzte Wirklichkeit mechanischer Art lossteuerten“. Nun aber würden die meisten Physiker zugeben, dass die Bilder, die die Wissenschaft von der Natur entwerfe, Fiktionen seien, sofern man unter einer Fiktion verstehe, dass die Wissenschaft noch nicht auf eine letzte Wirklichkeit gestoßen sei. Die hervorstechendste Leistung der Physik des 20. Jahrhunderts sei damit für viele Physiker weder Relativitäts- oder Quantentheorie noch Kernspaltung, sondern eben „die allgemeine Erkenntnis, dass wir noch nicht in Berührung mit der letzten Wirklichkeit sind“ (in: *Hans-Peter Dürr* [Hg.], *Physik und Transzendenz*, Bern 1991, 63 und 49).

Man kann metaphysische Fragen nicht mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen beantworten

Die Erfahrung, dass sich der Physik „Wirklichkeit“ letztlich entzieht, führt freilich nicht geradewegs und zwangsläufig von der Physik zur Theologie. Wie schon für die klassische sind auch für die moderne Physik alle Bemühungen, metaphysische Fragen auf dem Weg der Naturwissenschaft beantworten zu wollen, Versuche mit untauglichen Mitteln. Aber die durch die moderne Physik so nachhaltig geförderte Einsicht in die Grenzen physikalischer Erkenntnis verdeutlicht, dass Physik niemals „Theorie für Alles“ wird sein können.

Der Biophysiker *Alfred Gierer* verweist darauf, dass insbesondere auch die Quantentheorie erbracht habe, dass es „prinzipielle, unüberwindliche, aber auch gedanklich einsehbare Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis gibt“. Gierer konstatiert in diesem Zusammenhang, dass die moderne Wissenschaft damit bescheidener, aufgeschlossener und offener für Interpretationen zu sein scheine, offen besonders für die großen Sinn- und Deutungsfragen (in: *Helmuth A. Müller* [Hg.], *Naturwissenschaft und Glaube*, München 1993, 120 f.).

Der Quantenphysiker *Pascual Jordan* bemerkte im Hinblick auf positivistische Tendenzen der Naturwissenschaft einmal, dass alle Hindernisse und Mauern, welche die ältere Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion aufgerichtet habe, nicht mehr vorhanden seien (*Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage. Abbruch einer Mauer*, Oldenburg 1963, 357).

Im Gegenzug wäre es an der Zeit, dass die Theologie ihrerseits im Gespräch mit den Naturwissenschaften regelmäßig wiederkehrende Hindernisse ausräumt. Dies betrifft *erstens* das Verständnis biblischer Schriften im Hinblick auf naturwissenschaftliche Aussagen, *zweitens* die Frage nach der Beweisbarkeit Gottes und *drittens* den Status theologischer Formulierungen. Diesbezüglich sind unmissverständliche theologische Klärungen möglich und überfällig.

Viele Missverständnisse haben sich Theologie und kirchliche Verkündigung selbst zuzuschreiben

Verständnis biblischer Schöpfungstexte: Wo biblische Texte naturkundliche Aussagen machen oder voraussetzen, sind diese zeitbedingt, aus heutiger Sicht teilweise einfach falsch. Jedenfalls sind sie kein Maßstab für die Bewertung astrophysikalischer oder evolutionsbiologischer Theorien über die Entstehung des Universums und des Menschen. Der theologischen Bedeutung der biblischen Schöpfungstexte tut dies keinerlei Abbruch.

Offizielle kirchliche Texte der vergangenen Jahre lassen hier eine klare Sprache vermissen. Missverständlich ist etwa die Rede des „Katechismus der Katholischen Kirche“ (1993) von „unseren Stammeltern Adam und Eva“ (Nr. 375); nicht mehr nur missverständlich, sondern aus Sicht heutiger Exegese nicht mehr vertretbar ist die Feststellung, der „Bericht vom Sündenfall“ beschreibe ein „Urereignis, das zu Beginn der Geschichte des Menschen stattgefunden hat“ (Nr. 390). Dies gilt auch für die Rede von der „Ursünde, (...) die unsere Stammeltern freiwillig begangen haben“.

Bei solchen Formulierungen wundert es nicht, wenn viele Menschen bis heute der Meinung sind, gläubige Christen seien auf ein geschichtliches Verständnis der Schöpfungstexte festgelegt und die gängigen wissenschaftlichen Theorien über die Entstehung von Universum und Mensch seien somit unvereinbar mit dem christlichen Glauben.

Gottesbeweise: Die Versuche, die Existenz Gottes allein durch Vernunftgründe zu erschließen, blicken auf eine jahrhundertelange Geschichte zurück. Verschärft wurden die Auseinandersetzungen um die Möglichkeit solcher „Gottesbeweise“, als *Pius X.* im Jahr 1910 den „Antimodernisteneid“ einführte, den alle Priesteramtskandidaten und alle in Seelsorge und Unterricht tätigen Geistlichen ablegen mussten.

An erster Stelle wurde in diesem Eid das Bekenntnis gefordert, „dass Gott, der Ursprung und das Ziel aller Dinge, mit dem na-

türlichen Licht der Vernunft ‚durch das, was gemacht ist‘ (Röm 1, 20), das heißt durch die sichtbaren Werke der Schöpfung, als Ursache vermittle der Wirkungen sicher erkannt und sogar auch bewiesen werden kann“ (Denzinger-Hünermann, Nr. 3538). Heute muss von Seiten der Theologie unmissverständlich gesagt werden: Gott entzieht sich naturwissenschaftlicher Beweisbarkeit. Gott als Grund alles Seienden kann prinzipiell nicht mit den Methoden der Naturwissenschaften bewiesen werden. Es gibt darüber hinaus überhaupt keinen den Glauben zwingenden Beweis für das Dasein Gottes.

Status theologischer Rede: Es ist eher die Regel als die Ausnahme, dass Naturwissenschaftler (und nicht nur diese) dogmatische Aussagen ganz selbstverständlich in ihrem unmittelbaren Wortsinn als univoke Aussagen auffassen und dass diese als solche bei ihnen auf bares Unverständnis stoßen. Gott sei Vater? Schöpfer? Person? – Wer schon in der Quantenphysik auf eine unüberwindliche Grenze der Objektivierbarkeit stößt, kann darin nur eine unzumutbare Vergegenständlichung Gottes und naiven Anthropomorphismus erkennen. Dieses Missverständnis haben sich Theologie und kirchliche Verkündigung selbst zuzuschreiben, weil in theologischen

Abhandlungen, in kirchlichen Verlautbarungen, im Religionsunterricht und im Gottesdienst offensichtlich nicht deutlich wird, dass jede Rede von Gott unter unvermeidlichem Vorbehalt steht. Natürlich müssen wir von Gott sprechen, sagte *Karl Rahner* in seinem berühmten letzten Vortrag: „Aber bei diesem Reden vergessen wir dann meistens, dass eine solche Zusage immer nur dann einigermaßen legitim von Gott ausgesagt werden kann, wenn wir sie gleichzeitig auch immer wieder zurücknehmen, die unheimliche Schwebel zwischen Ja und Nein als den wahren und einzigen festen Punkt unseres Erkennens aushalten und so unsere Aussagen immer auch hineinfallen lassen in die schweigende Unbegreiflichkeit Gottes selber“ (Von der Unbegreiflichkeit Gottes, 3. Aufl., Freiburg 2005, 27).

Wenn im Gespräch mit den Naturwissenschaften der fragwürdige und „schwebende“ Status theologischer Aussagen deutlich würde, könnte die Theologie vielleicht verspielte Glaubwürdigkeit zurückgewinnen. Dies wäre zugleich auch eine Rückbesinnung auf biblische Wurzeln: Der Gott der Bibel entzieht sich menschlichem Zugriff und menschlicher Verfügbarkeit, kein Bild darf und kann ihn festlegen, kein Begriff angemessen beschreiben.

Andreas Benk